

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 15 (2008)  
**Heft:** 164  
  
**Rubrik:** Stadtleben

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# OHNE DACH IM AUFBRAUSENDEN STURM

**Der Grosseinsatz der Luzerner Polizei gegen ein unbewilligtes «Strassenfest» hat Anfang Dezember ein nationales Medienecho ausgelöst. Die Veranstalter wollten unter anderem gegen die Schliessung des Kulturzentrums Boa demonstrieren. Musiker und Radiojournalist Martin Gössi schaut zurück auf die schwierige Geschichte der Luzerner Alternativ-Kultur.**

Ich würde gerne in den sechziger Jahren beginnen. Doch leider war ich da noch zu jung und auf dem Land, um davon etwas mitzubekommen. Zudem fand damals keine der drei hier existierenden Zeitungen lokale Beatbands erwähnenswert. Sie druckten auch kein Kino-programm ab; das war keine Kultur. Konnte man doch sehen, wo das in Zürich hingeführt hatte: zerstörtes Hallenstadion-Mobiliar und revoltierende junge Menschen auf der Strasse. So etwas könnte doch die guten Amerikaner, die hier die Ruhe vor dem Business «as usual» von zuhause suchten, aufschrecken. Dieses Hauptklientel hatte doch schon genug an Vietnam zu kauen.

Also beginne ich die Geschichte in der Nähe des FCL-Stadions. Richtig: Dort, wo schon bald ein millionenschwerer Fussballpalast mit Twintürmen entstehen soll für jämmerlich kickende Fussballer. Ein weiteres Zeichen der grossen Luzerner Metropolen-Ambitionen. Am 25. Januar 1980 brannte dort das ehemalige Lagerhaus der Krieger AG. Opfer dieses Flammentanzes waren eine ganze Reihe Musiker. Denn diese Räumlichkeiten wurden als Probelokale genutzt. Ein Tonstudio wurde ebenso

von der bis heute ungeklärten Feuersbrunst niedergebrannt. Bands wie die Jazzrock Formation OM oder die Stadtindianer der Apaches wurden obdachlos.

Dieser Brand machte ein bereits seit Langem bestehendes Bedürfnis nach Proberäumen noch dringender. So wurde eine IG der brandgeschädigten Luzerner Jazz- und Rockmusiker gegründet. Doch es waren Punks wie Werni Heller und Felix Hodel, die mit einer Flugblattaktion auf das Problem aufmerksam machten: «Proberaum sehr günstig zu vermieten! Meldet euch unter Tel. ...!!» Innert kürzester Zeit meldeten sich über sechzig Bands und weitere Künstler sowie Untergrund-Aktivisten an.

## Briefe an den Schuldirektor

Natürlich besass die Stadt ein Jugendhaus, den Wärrchhof. Doch dieser war eher nach katholischen Grundsätzen geführt und liess wenig Raum für ausufernde Kreativität. Nach Ausschreitungen im Anschluss an ein Konzert der Luzerner Punklegende Crazy hatte bereits eine Ausrichtung der Jugendkultur ihren Platz dort verloren. Crazy waren für das erste Schweizer Punkfestival von 1979 verantwortlich und ver-

sammelten an zwei Abenden sämtliche Exponenten der damaligen angesagten Schweizer Szene auf einer Bühne. So etwas gab es danach nie wieder. Doch fand dieses Festival nicht in Luzern selber statt, sondern im industrialisierten Vorort Emmenbrücke.

Werni Heller, seines Zeichens Mixer von Crazy, und Felix Hodel, Mitglied der Punkband IV-Sex, luden im November 1980 zu einer ersten Sitzung und Pressekonferenz («Vaterland», «Tagblatt» und «LNN» hiessen die drei Zeitungen damals) im ehemaligen Gebäude der Poch (Progressive Organisations der Schweiz) ein. Man war der Meinung, der Stadtrat müsse

**Dort, wo schon bald ein millionenschwerer Fussballpalast mit Twintürmen entstehen soll für jämmerlich kickende Fussballer.**

handeln und jede Band sollte an Schuldirektor Robert Schiltknecht schreiben, um Unterstützung für Probelokale zu fordern. Weil tatsächlich alle Briefe schrieben, kam das Projekt ins Rollen.

Dank der Presse konnte der Stadtrat das Anliegen nicht unter den Teppich kehren, und ein Treffen mit Robert Schiltknecht und Felix Hodel kam zu Stande – wo jedoch gleich eine andere Kontaktperson verlangt wurde. Hodel

war offenbar zu direkt für die etwas empfindlichen Gehörgänge und divenhaften Gemüter der Politiker. Als Vertreter der Interessengemeinschaft derjenigen Bands, die nach dem Brand des Krieger-Hauses (das von der Stadt vermietet wurde) keine Probelokale mehr hatten, fiel die Wahl auf den Präsidenten Hanspeter Schuwey.

#### Dankeskonzert für den Sedel

Ein geeignetes Gebäude wurde gesucht. Zur Diskussion standen der Sedel und die Luzerner Schiffswerft. Aber es war offensichtlich, dass der Stadtrat sich Zeit für dieses Anliegen nahm, worauf Felix und Werni ein weiteres Treffen mit den Musikern organisierten. Ein Entscheid musste her und diesbezüglich kam die allgemeine Verunsicherung wegen der Zürcher Krawalle sehr gelegen. Deshalb wurde beschlossen, am 7. Februar 1981 eine Demonstration auf dem Rathausplatz, mitten in der Altstadt, durchzuführen. Dieser Termin wurde postwendend der Presse zugespielt. Schiltknecht war irritiert und kam unter Zugzwang, da er angesichts der Situation rund ums Zürcher AJZ mit schweren Ausschreitungen in Luzern rechnen musste.

Ein Wettlauf mit der Zeit hatte begonnen, und es folgten unzählige Sitzungen und Verhandlungen mit dem Kanton, der als Eigentümer des Sedels ein Zentralarchiv daraus machen wollte. Dann, in der Hoffnung, dass die Demo abgesagt würde, verkündete der Stadtrat am Freitag, 6. Februar, via Presse: Der Sedel werde Bands zur Verfügung gestellt, mit einer Probezeit von zwei Jahren. Eine Million für den Umbau konnte damals ohne Volksabstimmung bewilligt werden.

Da aber drei Bands (Crazy, Mad, Heaven Street) auf dem Rathausplatz spielen sollten, wollte niemand diesen einmaligen Gig absagen. Es wurden also Plakate verteilt, die aus dem Demo- ein Dankeskonzert machten. Trotzdem bestand die Gefahr, dass die Luzerner Polizei wie in Zürich mit Gummigeschossen, Tränengas und Wasserwerfern bereitstehen würde. Aber letztlich kam es zu keinen Zwischenfällen, die einen solchen Einsatz nötig machten. Am Samstag war dann der ganze Rathausplatz randvoll. Dies bewies, was Jugendliche in Luzern mit vereinten Kräften erreichen konnten – und heute mit den Reclaim-The-Streets-Anlässen wieder erreichen werden.

Am 15. April 1981, einen Monat nach Eröffnung der ersten Genossenschaftsbeiz, dem Widder, wurde der Sedel offiziell eröffnet, um in einer ersten Phase etwa dreissig Bands ein Probelokal und etlichen Künstlern ein Atelier zu offerieren. Die Interessengemeinschaft Luzerner Musiker (ILM) übernahm die Vermietung und Verwaltung der Räumlichkeiten und entrichtete der Stadt einen Unterhaltsbeitrag. Der Abwart war somit auch ein Angestellter der ILM.

#### Haudegen im Einhorn

Der Kampf um den Sedel war nicht die einzige Aktion der Luzerner Punks: Generell legte man provokativ den Finger auf alle möglichen Missstände. Einer davon war die damalige Woh-

nungsnot in Luzern, die auch heute noch latent ist. Anfangs 1981 bot sich dann in der Altstadt mit dem ehemaligen Hotel Einhorn, das geschlossen und bereit zum Verkauf war, eine einmalige Gelegenheit.

Eine Gruppe von Luzerner Punks schlich sich eines frühen Morgens mit Spruchbändern und Funkgeräten ausgerüstet in das ehemalige Hotel und erregte schon bald Aufmerksamkeit in der Presse. Angeführt vom Blick, der durch einen Journalisten, der den Funk abgehört hatte, darauf gestossen war. Luzern war in Aufruhr. Da die Stadt bekanntlich das Tor zur Innerschweiz ist und sich Hinterland-Haudegen gern mal in der Stadt rauffen wollten, kamen diese Zeitungsberichte gelegen und den Hausbesetzern dann die unerwünschten Besucher. Die Polizei versuchte sogar in einem «Special Agreement» mit den Tedy Boys das Haus zu räumen, was gründlich misslang. Nach der Eskalation mit täglichen Massenschlägereien vor dem Hauseingang mussten sie schliesslich die Hausbesetzer vor dem wütenden, selbstgerechten Mob mit Innerschweizer Werten schützen.

Zwei Wochen dauerte diese erste Besetzung, welche viel Sympathie, aber auch Ablehnung und offene Feindschaft auf sich zog. Während dieser Zeit wurden auch Vertreter der Poch zu den Sitzungen der Besetzer geladen, um politisch auf die Luzerner Wohnungsnot hinzuweisen. Nach einer friedlichen Grossdemo checkten die Punks wieder aus dem Hotel aus. Dies war der Beginn von unzähligen Häuserbesetzungen, oftmals auch unter dem politischen Auge der Anarcho-Punk-Aktivistinnen aus dem Romp-Umfeld, die ihren Infoladen noch heute hinter der Zürichstrasse betreiben. Kürzlich wurde an der Hofstrasse ganz in der Nähe des Infoladens wieder ein (mittlerweile von denselben Leuten erneut) besetztes Haus durch ein Grossaufgebot der Polizei geräumt, mit entsprechenden Schussvorrichtungen und Knüppeln. Zwei Leute waren im Haus zugegen, friedlich auf dem Sofa im Gemeinschaftsraum.

#### Alphornspiel für die Boa

Doch zurück zum Mutterschiff der alternativen Kulturlandschaft Luzerns: Mittlerweile beherbergt der Sedel in seinen sechzig Proberäumen mehr als hundert Bands. Des Weiteren befinden sich zwei Ateliers und zwei Tonstudios in den alten Mauern. Weit über die Landesgrenzen hinaus wurde der Sedel auch bekannt durch seinen 300 Personen fassenden Live-Club, schlicht The Club genannt. Doch die ersten Jahre durften dort nur im Sedel probende Formationen auftreten, und es durfte keinerlei Werbung gemacht werden für die Konzerte. Die Stadt tolerierte diesen Club weit ausserhalb ihrer Stadtmauern nicht als Veranstaltungsort. Die Veranstaltungen wurden durch Mund-zu-Mund-Propaganda publik gemacht, und irgendwie hatte man das Gefühl, an diesen Veranstaltungen einem verschworenen, geheimen Zirkel anzugehören. Doch das Bedürfnis nach einem normalen Live-Club stieg, und einzelne Personen nahmen sich der Sache an, wagten es, aus eigener Tasche heraus, Veranstaltungen auf die Beine zu stellen und so die Bestimmungen auszutricksen. Doch es regte sich allmählich immer heftiger der Wunsch nach Räumlichkeiten innerhalb der Stadtmauern, in denen die alternativen Kulturen aus Theater, Musik und Bildender Kunst und Sponti Happenings zusammen treffen konnten.

Wieder waren es Leute aus dem Umfeld des Sedels, welche sich aufmachten, mit Happenings auf den Strassen und sogar mit folkloristischen Umzügen auf die Boa, ein seit längerem leerstehendes Fabrikareal, hinzuweisen. An einem solchen Anlass durfte ich mich sogar dem Alphornspielen hingeben.

#### Der Eigentumswohnungs-Trick

Die Kulturraumoffensive war lanciert und gipfelte 1988 in der Eröffnung der Boa, ein Markstein in der Geschichte der Kulturszene, von unten erkämpft. Sie wurde zu einem Symbol für einen selbstbestimmten Kulturbetrieb und himmelte die Rote Fabrik in Zürich oder die



Trotz Eiseskälte zogen 600 bis 700 Personen für «Mehr kulturellen Freiraum» durch Luzern.

Bild: Stefano Schröter



Reithalle in Bern an. In den Anfangsjahren der Boa roch man noch den Charme der ausgehenden Fabrik. Bunt und schrullig tummelten sich alle möglichen Kultur-Desperados. Doch bald begann man, sich gegenseitig in zähen, endlosen Streitereien zu zerfleischen und zu neutralisieren, was einerseits unerträglich wurde und andererseits im Umbau von Anfang der neunziger Jahre gipfelte, den sich die Stadt über sechs Millionen Franken kosten liess – in der Hoffnung, damit endlich Ruhe und Ordnung einkehren zu lassen und die Boa auf eine Fahrbahn des geordneten Kulturbetriebs gleiten zu lassen – ohne weltfremde, verbohrt anarcho-punkige Hippie-Ideale.

Ein Mehrsparten-Haus sollte es sein, wo Theater, Tanz und Improvisation einher gehen konnten mit Underground-Bands und Noise-Musikern. Trixa Arnold und Orpheo holten einiges von beachtlichem internationalem Weltformat in die Boa. Natürlich gingen die Anarcho-Punk-Konzerte nicht abhanden, dafür sorgte glücklicherweise die Romp-Mannschaft. Doch eben dieser Geschmack störte die rechtschaffenen etablierten Kulturkreise Luzerns. Sie waren nicht gewillt, diese Institution, von der sie ihre ausgestreckten Beine angepissst fühlten, weiter zu unterstützen. Der Stadt gelang zudem ein unglaublich hinterlistiger Schachzug. Sie verkauften kurzerhand das umliegende Gelände und erfreuten so die etwas darbenenden Stadtkassen mit einem schönen Eingang, legten aber den endgültigen Niedergang der Boa fest. Auf dem Gelände wurden nämlich exklusive Eigentumswohnungen errichtet, für Leute, die natürlich nicht bereit waren, ihre teuer erkaufte Ruhe durch alternative Kultur stören zu lassen. Zumal die Stadt, in naiver Weise, beim millionenteuren Umbau der Boa darauf verzichtet hatte, eine Lärmisolation einzubauen.

#### Abschiedsjahre der Sonderklasse

Wegen des unmöglichen Streits zwischen der Musiker- und der Theaterszene bot das Boa-Dach keinen Schutz gegen den aufbrausenden Sturm der Vernichtung. Schmollend zogen die Theaterleute von dannen, was jedoch in den letzten drei Jahren dank Eugen Scheuch, einem Programm-Gestalter mit feinen Händchen, zu einem Programm der Sonderklasse führte. Für alle Liebhaber der gepflegten Indie-Rockmusik, von Americana, Singer-Songwritern und sogar World-Music war nur das Feinste dabei. Dies trotz dem kontinuierlichen Abwürgen durch immer einschränkendere Auflagen, die eine Quersubventionierung durch Partys verunmöglichte und dem Boa-Buchhalter Christoph Kopp enorme Taktiken abverlangten. Knallharte Rockmusik schied schon früh aus dem Programm aus, wegen des Auslassens der entsprechenden Schallisolationen. Bei einem Versuch, ein solches Konzert durchzuführen, wurde mir behördlich die Veranstaltung abgebrochen. Leider gab es viele Veranstaltungen, die von derart hohem internationalem Format waren, dass es nur die wenigsten Provinzgeister wahrnahmen. Viele, die heute der Boa laut nachtrauern, sollten sich lieber schleunigst die



Bild: Stefano Schröter

Kritik an Luzerns Polizeidirektorin Ursula Stämmer-Horst, die für den Grosseinsatz am ersten Luzerner «Strassenfest» verantwortlich war.

Tränen trocknen. Denn wo waren sie, als es darauf ankam, die Boa zu stützen? Womit lebt denn ein Kulturhaus, wenn nicht von den Besuchern?

Aber was ist mit dem weiteren Kulturhaus in der Stadt, der Schüür? Ist diese alternativ? Jein, denn sie ist dazu verdammt, den Marktgesetzen zu gehorchen. Ursprünglich vom Sedelvorstand ersonnen und in mehreren Happenings erkämpft, da Luzern über kein Konzertlokal mittlerer Grösse verfügte, wurde sie 1993 eröffnet und muss seither hauptsächlich den Mainstream-Gewohnheiten gehorchen, mit ab und an gestreuten Independent-Highlights.

**Viele, die heute der Boa laut nachtrauern, sollten sich lieber schleunigst die Tränen trocknen. Denn wo waren sie, als es darauf ankam, die Boa zu stützen?**

Und wie geht es denn nun weiter mit der Alternativ-Kultur? Das trutzige alte Gemäuer Sedel mit seinen Proberäumen bleibt der Ursprung der Rockmusik in Luzern mit all seinen Bands und hat ja schon einige interkantonal bekannte Grössen hervorgebracht und wird dies auch in Zukunft tun. Es könnte sogar sein, dass das Publikum wieder vermehrt den Weg auf den Hügel ausserhalb der Stadt unter die Füsse nehmen wird, mangels Alternative.

#### Auf die Strasse gedrängt

Die Stadt gönnt sich mit dem Kulturzentrum «Südpol» ein weiteres sündhaft teures Unterfangen, Kulturen zusammenzuführen von elitär bis alternativ, von Theater bis Musik, von Musikschule bis zur Theaterprobe. Betrieben wird es von einem skeptisch beäugten Leitungsteam, welches grosszügigerweise, ohne selber Einfluss nehmen zu können, einen Luxustempel hingestellt bekommt, welcher dann später wohl mit viel Geld den nötigen Bedürfnissen

angepasst werden muss. Die Boa-Leute wurden leider nicht berücksichtigt. Doch wird ihnen die Hand gereicht, um Vereinsmitglieder zu werden, um so ihre Stimme heben zu dürfen und vielleicht die Chance zu erhalten, einmal einen hochkarätigen Act auftreten zu lassen. Entfernt von Innerschweizer Bünzlihaftigkeit, welche der Südpol-Norm entsprechen würde, auf der teuersten Bühne der Stadt, hergestellt übrigens in Deutschland. Und um dafür zu sorgen schliesslich, dass der Südpol doch noch in internationalen Musikkreisen einen Namen erhält.

Dieser Tempel befindet sich natürlich ebenfalls am Rande der Stadt, schon beinahe in Kriens. Dafür gönnt sich die Stadt für ihren «Lucerne Festival»-Sommer das in ihren Augen interessanteste Opernhaus Europas mit dem Salle Modulabe, gesponsert von unbekanntem Mäzenen in hunderter Millionenhöhe, angelegt beim Verkehrshaus. Über die jährlichen fünf bis fünfzehn Millionen Franken Betriebskosten muss dann wohl noch zu einem späteren Zeitpunkt verhandelt werden. Das Millionenloch KKL lässt grüssen: Bei der Eröffnung des zweiten Konzertsaals «Luzerner Saal» stand kein einziger Luzerner Musiker auf der Bühne. Sie wurden nicht dazu eingeladen. Deshalb mussten wir an diesem Abend die Boa zum Auftreten als Alternative vorsehen.

Könnte es sein, dass die Alternativ-Kultur künftig auch dem Wegweisungs-Artikel unterworfen und an den Stadtrand verdrängt wird, wie damals die Punks, heute die Nutten und künftig die Randständigen? Und was ist mit den jungen Kreativgeistern, die noch nicht den grossen Reibach in Ihrem Geldbeutel verspüren können. Nun, sie holen sich ihr Recht auf Kultur auf der Strasse zurück. Zurecht: Reclaim The Streets! Das ist allemal besser als «Dead City».

**Martin Gössi**, 1965, ist Radiomann, Punkmusiker und Kultur-Aktivist in Luzern.

Das Luzerner Kulturzentrum **Boa** wurde am 4. November geschlossen. Zwei Wochen nach dem unbewilligten Strassenfest, fand am 15. Dezember das zweite, diesmal bewilligte «Strassenfest» der Aktion Freiraum statt (siehe Bilder).



«Zentral ist die Verknüpfung mit dem Sozialen». Paul Rechsteiner, 2005 auf dem Bahnhofplatz St.Gallen.  
Bild: Daniel Ammann

# DIE ENTSCHEIDENDE FRAGE

**Nach der Wahlniederlage: Ein politisches Jahresauftaktgespräch mit SP-Nationalrat Paul Rechsteiner. Zum Parteieintritt, zum Aufbruch in den Siebzigern, zu einer offensiveren Linken in der gegenwärtigen Stadtpolitik. Zur Wohlstandspflege und der Gerechtigkeitslücke. Das Gespräch wurde vor der Bundesratswahl geführt – und später um zwei Fragen ergänzt. von Kaspar Surber**

**Saiten:** Paul Rechsteiner, Sie haben diese Woche die Legislatur des Nationalrates als Alterspräsident eröffnet. Zurück zum Anfang: Was bewog Sie einst, der SP beizutreten?

**Paul Rechsteiner:** Der Parteieintritt erfolgte im Abstand von einem, eineinhalb Jahren nach meiner Rückkehr nach St.Gallen. Ich kam ja von links her damals, ich hatte den 68er-Aufbruch an der Kanti erlebt, später unter anderem an der FU Berlin Jus studiert. Nach der Rückkehr Mitte der Siebziger stellte sich die Frage: Was tun? Ich schaute mich um am Szenetreffpunkt, in der damaligen Spanischen Weinhalle. Vom politischen Temperament wäre mir die Poch, die progressiven Organisationen der Schweiz, sicher nahe gelegen.

**Aber sie entschieden sich gegen die Poch?**

Bei näherer Besichtigung zeigte sich, dass die Partei sich über eine Generallinie definiert. Ja, so nannte man das: Generallinie: «Es gibt ein imperialistisches Staatenmodell, und es gibt ein sozialistisches Staatenmodell, was

gut ist fürs ISS, ist schlecht fürs SSS.» Der Prager Frühling, die Drittweltkonflikte, alles wurde grob falsch eingeschätzt. Überhaupt dieses dogmatisierte Denken. Ich habe mich in meiner Jugend nicht von einer Kirche verabschiedet, um in eine neue einzutreten. Die SP war damals war zugegeben sehr traditionell, aber wenn man ihr beitrat, musste man nicht das selbstständige Denken abgeben.

**Traditionell, was heisst das? Sie als junger Gerichtspraktikant unter ...**

Präsident der Stadtpartei war Karl Zürcher, der letzte Sekretär der Gewerkschaft der Textilarbeiter, Brissago rauchend. Der hatte im Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge über die Grenze gerettet. Da waren die alten Wagners, die haben zwar nicht mehr viel gesagt oder gemacht. Aber man wusste: Einer hat in Spanien gegen Franco gekämpft. Es gab noch viele alte Arbeiter, andere waren behördlich angepasst. Insofern war es eine bunte Zusammensetzung. Es herrschte eine passive Stimmung.

Die Partei hat wie darauf gewartet, dass etwas passiert. Mit 25 Jahren wählten sie mich bereits zum Präsidenten.

**Waren Sie der einzige, welcher damals der SP beitrat?**

Nein, ein paar Dutzend Leute traten damals bei, teilweise noch vor mir. Der Umbruch wurde ein kollektives Werk. Wichtig war die Rolle der Frauen. Alexa Lindner-Margadant war schon vor meiner Zeit Kantonalpräsidentin. Sie wurde abgesägt, von den damals autoritären Gewerkschaften. Der Aufbruch ist dann aber quer durch vieles gegangen. Neue Themen prägten die siebziger Jahre: Die Verkehrspolitik, die Wohnpolitik. Wir wehrten uns beispielsweise gegen den Splügenanschluss, die Autobahneinfahrt in St.Fiden. Auch im Kultur- und Bildungsbeobereich sollte etwas erreicht werden, so kam es beispielsweise zur Uraufführung des Films «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» von Richard Dindo und Niklaus Meienberg.



Bild: Pressebüro SG

Neue Themen prägten den Aufbruch: Paul Rechsteiner 1978 gegen die Autobahneinfahrt St.Fiden.

### Was erzählen der Film und die spätere gleichnamige Reportage über St.Gallen?

Die Reportage zu «Ernst S.» finde ich die stärkste, die Meienberg überhaupt geschrieben hat. Sie gehört heute noch zum Elementarprogramm von St.Gallen. Es ist eine Schlüsselgeschichte, wie Oben und Unten, wie die Machtverhältnisse hier funktionieren. Eine schonungslose Kritik, wie ein Kleiner vertramptelt wird und sich die Grossen anpassen. Der Stoff war Sprengstoff für die verhockete Stadt, eine Provokation für das katholisch-konservative und für das freisinnige Milieu: Der Militärrichter, der Ernst S. wegen Spionage zum Tod verurteilte, war ein Bürokollege des späteren CVP-Bundesrates Furgler. Die tatsächlichen Pro-Nazis wiederum waren FDP-Koryphäen.

### Wie verlief die Uraufführung?

Sie fand 1976 statt im pumpenvollen Palace, die Atmosphäre war erhitzt. Es tauchten auch Leute von rechts auf, die sich provoziert fühlten. Die Uraufführung wurde zum Kristallisationspunkt für einen mentalen Umbruch, für eine neue Geschichtswahrnehmung. Dass sie ausgerechnet im Palace stattfand, war wie ein Vorläufer für den heutigen Betrieb.

### Gab es weitere Kristallisationspunkte?

1984 ging ich eines Abends in den Splügen, wohin der Szenetreffpunkt gewechselt hatte. Da war Marco Giaccopuzzi, ein junger Theaterbegeisterter von der Gruppe «Pupille». Die wollten Thomas Hürlimanns neuestes Stück «Grossvater und Halbbruder» auf Dreilinden aufführen. Es geht darin, wie später beim «Fräulein Stark», um den Umgang der Katholiken mit den Juden. Der Vorsteher der technischen Betriebe, ein CVPLer, verbot aber die Aufführung. Über eine einfache Anfrage musste der Stadtrat auf den Entscheid zurückkommen. Der Skandal warf national Wellen. Jetzt

muss endlich Licht ins Dunkel, dachten wir, und organisierten eine Veranstaltungsreihe. Darunter die Diskussion «Faschismus in St.Gallen» im Schützengartensaal. Das vielleicht nicht ganz der richtige Titel ... Aber wieder mit Meienberg, wieder pumpenvoll. Ich habe in der Vorbereitung der Reihe viel zur St.Galler Geschichte gelesen, und da bin ich auf Grüninger gestossen. Die Rehabilitierung von Grüninger, auch das Buch von Stefan Keller, beförderte schliesslich Mitte der Neunziger die Diskussion über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg durch die Unabhängige Expertenkommission (UEK).

### Es herrscht in St.Gallen ein politisches Vakuum, und die Parteigefässe könnten benutzt werden für eine offensivere Politik.

#### Kann die Situation der siebziger Jahre mit heute verglichen werden?

Das ist naheliegend, für mich sind viele Elemente wieder da. Es herrscht in St.Gallen ein politisches Vakuum, und die Parteigefässe könnten benutzt werden für eine offensivere Politik. Es geht ja immer darum, Politik in einem umfassenden Sinn zu denken, wie es der Philosoph Antonio Gramsci getan hat: Dass die politische Hegemonie nie gedacht werden kann ohne einen lebensweltlichen, kulturellen Ausdruck.

#### Was heisst das übersetzt auf St.Gallen?

Die politisch-kulturelle Szene ist für die Grösse oder Kleinheit dieser Stadt stark fortgeschritten. Die Durchbrüche, die ich auch mitbegleitet habe, die Grabenhalle, das Kinok, die

Kunsthalle, der Engel, die Comedia, bestehen weiterhin. An anderen Orten haben sich diese Geschichten erledigt. Das war hier nicht der Fall, hier hat es einen neuen Aufbruch gegeben, ab der Frohegg ungefähr bis zum Palace jetzt. Wenn man all das zusammen anschaut, dann ist die Stadt St.Gallen offener, lebendiger, auch interessanter geworden. Die Gesellschaft ist aber weiter als die Politik, als die engen Machtverhältnisse. Das kann man krass ablesen an der Zusammensetzung des Stadtrates. Die Bedingungen wären da, mit Sensibilität, Schnelligkeit und Frecheit eine offensive Politik von links zu machen.

#### Und mit welchen Themen?

Zentral ist die Verknüpfung dieser Politik mit sozialen Fragen. Beispielsweise, was in den Schulhäusern passiert. An St.Gallen mit seinen Berg- und Talschulhäusern kann man alles ablesen, was heute in der Gesellschaft abgeht. Vor zwei Wochen fand die nationale Lehrstellenkonferenz statt. Ich besuche vor jeder solchen Konferenz ein Schulhaus, dieses Mal das Buchental, wo ich selbst zur Schule ging. Was sind die realen Schwierigkeiten, um eine Lehrstelle zu finden? Entscheidend für die Lebensumgebung, gerade auch für ältere Leute, ist weiter der öffentliche Verkehr. Wie wird er finanziert? Es braucht Ziele, nicht bloss Bewahrung. Die Leute wollen, dass sich in der Stadt etwas bewegt, dass sichtbar wird, wie man das Geld ausgibt, dass es eine Beteiligung und nicht bloss Kommerz gibt.

#### Bei den Nationalratswahlen im Oktober sind die Leute trotzdem der SVP gefolgt.

Der Erfolg der SVP gründet nicht auf einer fundierten Macht. Die SVP hat ja die Wahl nicht mit sozialen Fragen, oder aus ihrer Sicht, mit dem neoliberalen Programm gewonnen. Sondern ausschliesslich mit Ausländerfeindlichkeit und Blocher. Die enorme und mit viel

**GESTALTE DEIN EIGENES SHIRT**

schon ab Fr. 20.00 inkl. Shirt

**ODER DEINEN EIGENEN BAG**

schon ab Fr. 199.00

more infos

**WWW.PRINTLOUNGE.CH**



Printlounge  
Schwertgasse 22  
9000 St.Gallen

Tel 071 222 07 52  
www.printlounge.ch  
print@printlounge.ch

**PRINT  
LOUNGE  
CH**



Metzgergass 26  
9000 St.Galle



**BARATELLA**

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte  
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,  
Lasagne und Ravioli

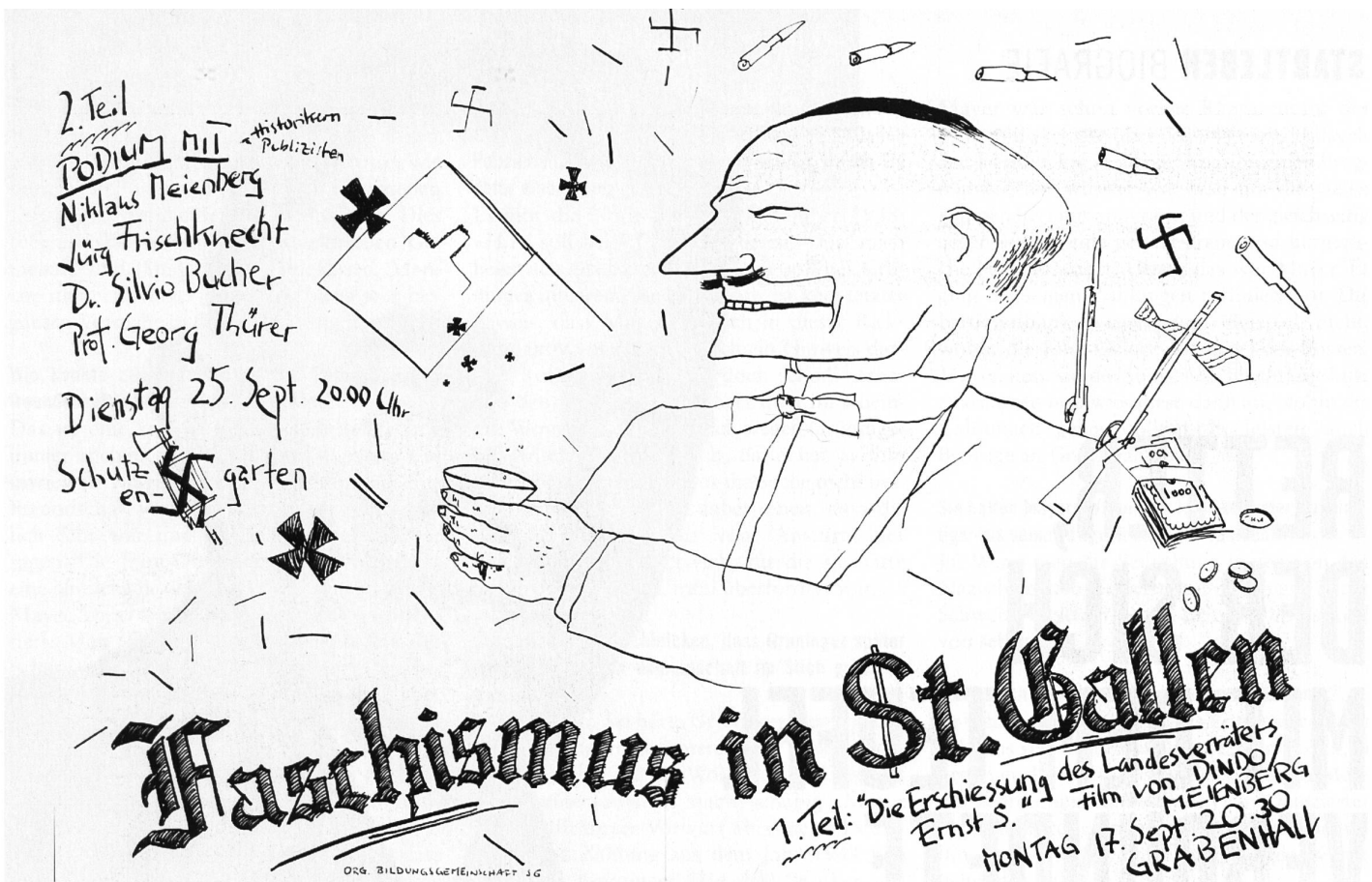
Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

**WANDERN  
MIT DER  
MAUS**

DAS KULTURPORTAL FÜR DIE OSTSCHWEIZ  
[WWW.SAITEN.CH](http://WWW.SAITEN.CH)







Mentaler Umbruch: Plakat zur Veranstaltung «Faschismus in St.Gallen», 1984 im Schützengarten-Saal.

Geld unterlegte Propagandawalze der SVP konnte die Unzufriedenheit vieler kanalisieren. Die Linke hat es umgekehrt nicht fertiggebracht, die entscheidende Frage von Oben und Unten, von sozialem Fortschritt zu stellen. Wie gesagt, es gibt ein politisches Vakuum, alles ist dünn, die Möglichkeit für eine linke Entwicklung ist gegeben.

**In Ihrer Rede zur Eröffnung der Legislatur haben Sie dazu zwei Begriffe gebraucht: Sie sprachen von «Reichtumspflege» und «Gerechtigkeitslücke».**

Mit Reichtumspflege meinte ich das Umverteilungsprogramm von unten nach oben. Ende der Neunziger haben die Medien es als schamlos empfunden, dass ein Manager ein Gehalt von bis zu einer Million Franken bezieht. Heute erhalten Manager das x-fache, bis vierzig Millionen Franken. Und diese Entwicklung wird noch durch die Steuerpolitik gefördert. Dabei wären seit zwei, drei Jahren die ökonomischen Bedingungen wie schon lange nicht mehr gegeben, die Situation für Jüngere, für Ältere, für die Familien zu verbessern.

**Und was meinten Sie mit «Gerechtigkeitslücke»?**

Die Gleichheit der Menschen, die Demokratie ist ja nicht nur etwas Formales. Es geht nicht nur um das Teilnehmenkönnen an Abstimmungen. Das ist ein wichtiger Punkt, wenn man an die Virulenz der Einbürgerungsfrage denkt. Leute leben Jahrzehnte hier, zahlen Steuern, und haben doch kein Stimmrecht. Aber über das Formale hinaus hat die Gleichheit auch einen materiellen Aspekt: Dass alle ein Anrecht auf die Beteiligung an den Errungenschaften des Gemeinwesens haben. Unab-

Die Gleichheit hat auch einen materiellen Aspekt: Dass alle ein Anrecht auf die Beteiligung an den Errungenschaften des Gemeinwesens haben.

hängig, wo sie hineingeboren wurden, woher sie kommen. Der Sozialstaat, die egalitäre Volksschule sind Voraussetzungen dafür.

**An einem Beispiel?**

Das Problem ist, dass die materielle Not in unserer Gesellschaft nicht mehr sichtbar ist. Es gibt keine Arbeitslosenkolonnen mehr wie in den dreissiger Jahren. Aber auch in St.Gallen gibt es viel materielle Not. Man spürt sie erst, wenn man mit den Leuten spricht. Ich erfahre davon gewerkschaftlich, als Anwalt. Ein Beispiel ist die Abschaffung der Zusatzrente für die Ehefrau in der 5. IV-Revision. Es scheint wenig, aber für die Einzelnen bedeutet es viel, wenn wieder 300, 400 Franken wegfallen. Die Betroffenen melden sich nicht laut, aber in der Tiefe der Gesellschaft sind diese Fragen von Brisanz. Bei gewissen Leuten führt es dazu, dass die Wut am falschen Ort daherkommt, weil das SVP-Mässige für einen Protest steht, obschon es die Ursachen dieser Ungerechtigkeiten noch verstärkt.

An dieser Stelle ging das Gespräch zu Ende. Eine Woche später bestätigten die Bundesrats-

wahlen Paul Rechsteiners These von der Brüchigkeit der Verhältnisse. Darum folgen noch zwei weitere Fragen, schriftlich gestellt:

**Blocher ist weg, die ganze Schweiz staunt über den befreienden Coup. Wie wurde er taktisch möglich? Auf einem Pressfoto sah man, wie Sie in einer Wahl-Pause der SP-Fraktion zeigten, wo es langgeht ...**

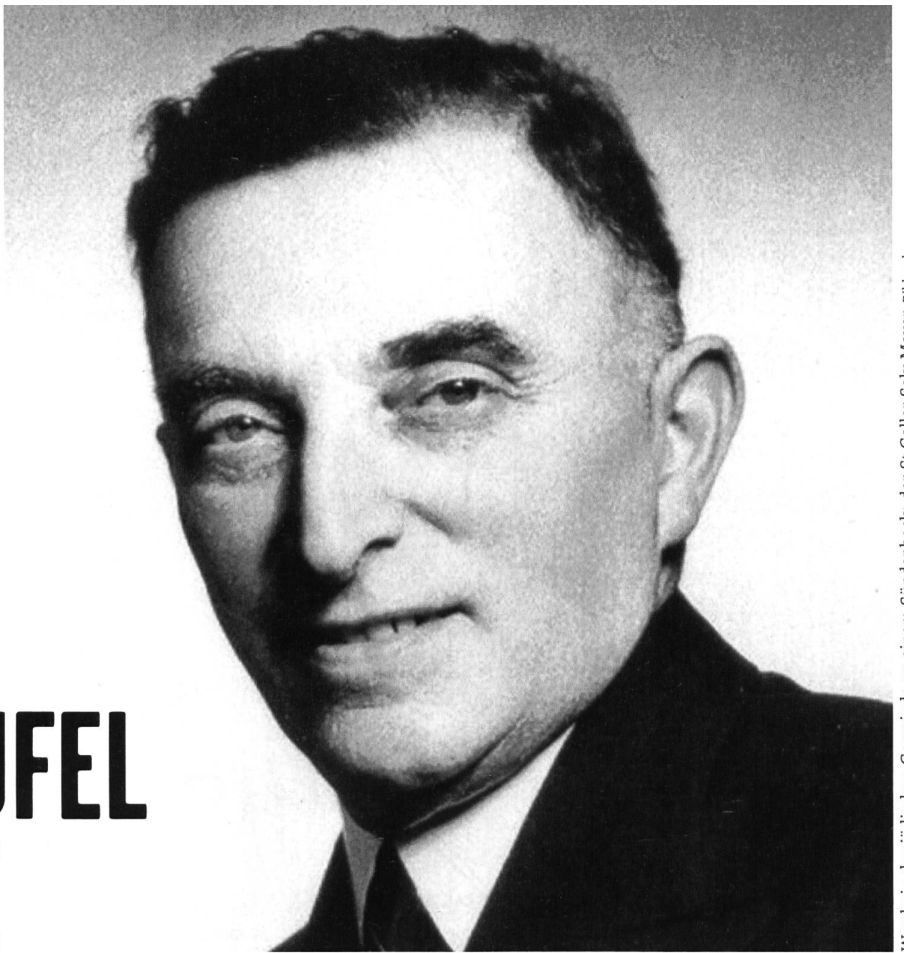
Diesmal haben ein paar Profis auf der Linken, allen voran der Bündner Andrea Hämmerle, das Situationspotenzial genutzt und nicht verpasst.

**SP-Fraktionsschefin Ursula Wyss spricht von einem «Fenster der Erneuerung», das sich geöffnet habe. Mit welchen Themen kann es die Linke nutzen? Wogegen wird gerade sie Opposition machen müssen?**

Dass Blocher weg ist, war ein wichtiger Schritt. Ein Politiker, der wie kein zweiter seit Schwarzenbach seine ganze politische Karriere auf der Hetze gegen Minderheiten aufgebaut hat, gehört nicht in die Regierung. Für die Linke ist das aber noch kein Programm. Es braucht eine Offensive für einen sozialen und ökologischen Aufbruch und für eine offene Gesellschaft, in der alle eine Chance haben.

**Paul Rechsteiner**, 1952 in St.Gallen geboren, studierte in Freiburg und Berlin Jura. 1975 kehrte er in die Ostschweiz zurück. Der Rechtsanwalt war für die SP von 1977-1984 Mitglied im St.Galler Stadtparlament und von 1984-1986 im Kantonsparlament. Seit 1986 ist er Nationalrat. Dazu präsidiert er den Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB). Bei den Wahlen im Oktober konnte die SP zwar ihre beiden Nationalratsmandate verteidigen, verlor aber 3.7 Prozent Wähleranteil. In der Stadt konnte sie ihren Anteil knapp halten.

# RETTER, DER SICH MIT DEM TEUFEL VERBÜNDETE



Wurde in der jüdischen Gemeinde zu einem Sündenbock: der St.Galler Saly Mayer. Bild: pd.

Der St.Galler Fabrikant Saly Mayer (1882-1950) war einer der grössten Retter von jüdischem Leben im Zweiten Weltkrieg – und eine umstrittene Persönlichkeit. Ein Gespräch mit der Autorin Hanna Zweig-Strauss, die in der kürzlich erschienen Biografie das Wirken Saly Mayers minutös untersucht. von Ralph Hug

**Saiten:** Können Sie uns den Menschen Saly Mayer beschreiben? Wer war er?

**Zweig-Strauss:** Er war ein anglophiler Textilunternehmer, ein autoritativer Mensch, der nach Anerkennung strebte und sie in seiner nächsten Umgebung nur sehr selten erhielt. Er war äusserst empfindsam, und auf Missachtung reagierte er mit Rückzug, doch er konnte auch sehr heftig werden und explodieren. Ferner war er ein hundertprozentig ehrlicher Mensch, wie das in dieser absoluten Form sehr selten vorkommt.

**Sie bezeichnen ihn im Titel als einen «Retter jüdischen Lebens während des Holocaust». Lässt sich dies quantifizieren?**

Nur sehr schwer. Mit Sicherheit geht die Rettung der 1'684 ungarischen Juden, die 1945 aus dem KZ Bergen-Belsen nach Basel geschleust wurden, auf sein Konto. Wie viele dank seinen Verhandlungen mit den Nazis in Budapest überlebt haben, kann man nur schätzen. Es waren zwischen hunderttausend und zweihunderttausend Juden. Hinzu kommen alle jene, denen er dank den jüdischen Hilfsgebern das Leben gerettet hat.

**Er gehört damit zu den grossen Rettern jener Zeit? Ja, eindeutig.**

**Als Saly Mayer in St.Gallen als Gemeinderat tätig war, erfuhr er antisemitische Reaktionen am eigenen Leib.**

**Wie reagierte er darauf?**

In den zwanziger Jahren war er ein optimistischer und zupackender Mann, der im Glauben war, dass man mit dem Problem Antisemitismus schon zu Rande kommen würde. Bei der Hakenkreuzwelle 1923/24 stärkte ihm seine Partei, die FDP, noch den Rücken, als er von der antisemitischen Christenwehr persönlich angegriffen wurde. Mayer wollte gegen diese Gruppierung Klage einreichen, doch seine jüdischen Kollegen waren ängstlicher als er, weshalb dies unterblieb. Völlig anders war es später, als er sich der Rückendeckung durch Parteikollegen nicht mehr sicher war. Da verlor er den Willen zum Widerspruch und wurde selber vorsichtig.

**Mayer war innerhalb der jüdischen Gemeinde umstritten. Wann setzte die Kritik ein?**

Das war 1933. Anlass war sein erstes Treffen mit Heinrich Rothmund, dem für die Flüchtlingspolitik zuständigen Chefbeamten des Bundes. Rothmund war sehr geschickt und vermittelte Mayer das Gefühl, er sei sein bester Freund und wolle alles für ihn tun, nur müsse er trotzdem der Überfremdung entgegentreten. Das war natürlich eine Taktik Rothmunds. Mayer fiel darauf hinein.

**War Mayer blauäugig?**

Am Anfang schon. Er war ja bloss ein Gemeinderat und hatte noch keine grosse politische

Erfahrung. Mehr als einmal rutschte er auf dem politischen Parkett aus, zuweilen gar ohne es zu merken. Aber er machte auch einen Lernprozess durch.

**Hat sich Mayer nie gegen die Politik der Bundesbehörden gewehrt, die der jüdischen Gemeinde die ganzen Flüchtlingslasten aufbürdete?**

Es waren ja drei Auflagen. Es gab noch das Arbeitsverbot sowie die Transitmaxime, wonach jüdische Flüchtlinge nicht in der Schweiz bleiben sollten. Ausserdem hatten Juden keinen Asylstatus, sie wurden als Wirtschaftsflüchtlinge angesehen. Diese Pfeiler der schweizerischen Flüchtlingspolitik wurden in der ganzen jüdischen Community praktisch nicht hinterfragt, sondern vielmehr als gegeben hingenommen. Es gab so etwas wie eine «innere Blindheit». Man kam gar nicht auf die Idee, sich dagegen politisch zu wehren. Die Selbstfinanzierung jüdischer Flüchtlinge wurde sogar vom Hilfswerk American Jewish Joint Distribution Committee (Joint) nach der Grenzsperrung von 1942 akzeptiert. Hier spielt die jüdische Solidaritätsgeschichte hinein: Juden sorgen für Juden.

**Litt Mayer unter dem Konflikt, einerseits loyal und patriotisch zu sein, und andererseits im Rahmen einer antisemitischen Flüchtlingspolitik agieren und den steigenden Solidaritätserfordernissen gegenüber verfolgten Juden nachkommen zu müssen?**

Eindeutig. Mayer sah selber, dass die Unterstützung der Flüchtlinge immer schwieriger wurde. Er unternahm mehrere Vorstösse, wie bessergestellte Emigranten zu finanziellen Leistungen verpflichtet werden könnten. Dies führte im Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) zu Schwierigkeiten. Manche nahmen Mayer seine teils nicht sehr eleganten Versuche in dieser Richtung übel.

#### Wie konnte zwischen Mayer und Rothmund eine freundschaftliche Beziehung entstehen?

Das ist eine sehr komplexe Geschichte, die immer noch nicht ganz klar ist. Ob, wann und inwieweit Mayer gegenüber Rothmund eine Freundschaft vorgespielt hat oder ob sie wirklich echt war und blieb, lässt sich schwer sagen. Die Joint-Direktoren bauten übrigens eine ähnliche Beziehung zu Rothmund auf wie Mayer. Diese war aber eindeutig zweckorientiert: Man lobte die menschliche Politik der Schweiz über den Klee, obwohl man wusste, dass dem nicht so war. Der geschickte, aber nicht sehr intelligente Rothmund fiel darauf hinein.

#### Jedenfalls musste Mayer deswegen viel Kritik im eigenen Lager entgegennehmen.

Auf jeden Fall. Aber man muss sehen, dass Mayer einen Verbündeten in Bern brauchte. Er tätigte im Geheimen auch manch illegale Transaktionen, die nicht entdeckt wurden. 1942 wurde er von Hilferufen aus den besetzten Gebieten geradezu eingedeckt, er hatte aber kein Geld, um ihnen allen zu entsprechen. Dass man in einer solchen spannungsgeladenen Situation nicht immer optimal reagiert, ist durchaus verständlich.

#### Hat sich Mayer quasi mit dem Teufel verbündet, um jüdisches Leben zu retten?

Ja, ich glaube, man kann das so sagen, auch wenn Rothmund kein Teufel, sondern lediglich ein Apparatschik war und überdies zu einem willkommenen Sündenbock für die politisch Verantwortlichen wurde. Auch Mayer wurde in der jüdischen Gemeinde zu einem willkommenen Sündenbock.

#### Es wurde gemunkelt, dass es Mayer war, der Bern den Hinweis lieferte, der dazu führte, dass in St.Gallen Polizeihauptmann Paul Grüninger aufflog. Haben Sie dafür einen Beleg gefunden?

Es gibt die Notiz vom 30. Dezember 1938: «H.R. soll bei P.G. intervenieren.» Für mich heisst das übersetzt: Rothmund soll bei Grüninger intervenieren. Die Notiz ist kein letzter Beweis, dass Mayer wirklich in dieser Richtung aktiv wurde, aber doch ein Hinweis darauf. Rothmund wusste jedoch schon vorher von den illegalen Grenzübertritten im Rheintal. Wenn Mayer tatsächlich wegen Grüninger bei Rothmund vorsprach, dann hat er ihm nichts Neues erzählt – was die Sache nicht besser macht. Man muss dabei sehen, dass die jüdische Gemeinschaft vom Ansturm der Flüchtlinge aus Österreich, für die sie hätte aufkommen müssen, total überfordert war.

#### Sie lassen klar durchblicken, dass Grüninger später von der jüdischen Gemeinschaft im Stich gelassen wurde.

Ja, das ist so. Sie hätte Grüninger, dem es sehr schlecht ging, mehr unterstützen müssen. Vor allem die Haltung des World Jewish Congress war meiner Ansicht nach schäbig. Mayer selbst trifft dieser Vorwurf aber nicht. Es existiert eine Zahlung aus dem Jahr 1944 von Mayer an Grüninger über 200 Franken aus Joint-Geldern. Diesen Beleg habe ich erst nach Abfassung des Buches gefunden.

#### Im SIG kam es zu Auseinandersetzungen um Mayers Politik, die in seiner Demission als Präsident im Jahr 1943 gipfelten. Was war der Auslöser?

Als sich Mayer nach der zweiten Grenzschliessung 1942 weigerte, an die Öffentlichkeit zu gehen, war er mit Rücktrittsforderungen konfrontiert. Einen Tag später entschloss er sich zur Demission. Es herrschte schon seit 1941 ein Konflikt zwischen dem Pragmatiker Mayer und den Juristen im SIG, denen es um Grundsätzliches ging.

#### Ab 1943 wurde Mayer zu einer Schlüsselfigur der internationalen Hilfe für Europas Juden. Wie kam er in eine solche bedeutende Position?

Mayer war schon vorher Repräsentant des Joint und verfügte über dessen grosse Hilfsgelder. Es brauchte in dieser Situation einen Pragmatiker, der wusste, wie man um die vielen Klippen herummanövriert, und der gleichzeitig gegen aussen eine gesetzestreue und bürgerliche Fassade wahrte. Genau das war Mayer. Er ging bei seinen Zahlungen raffiniert vor. Die Nationalbank wusste zum Beispiel nicht, wohin die Joint-Gelder aus den USA flossen. Mayer liess sie der jüdischen Flüchtlingshilfe zukommen und wies diese dann an, wohin die Zahlungen gehen sollten. Er leistete auch Beiträge an Grenzwächter.

#### Sie halten Mayers Wirken als Joint-Vertreter für wichtiger als seine Tätigkeit als SIG-Präsident?

Ja. Wenn man die Bedrohung in den von den Nazis besetzten Gebieten mit derjenigen in der Schweiz vergleicht, ergibt sich der Unterschied von selbst.

#### Fühlte sich Mayer selbst als ein Unverständener?

Er fühlte sich tatsächlich als Enttäuschter, das geht aus verschiedenen Dokumenten hervor, in denen er dies zum Ausdruck bringt. Bei Mayers Beerdigung war lediglich ein Delegierter der SIG-Leitung anwesend. Das weist darauf hin, wie schlecht ihn massgebende Kreise behandelt haben.

#### Wird er auch in Zukunft ein Unverständener bleiben?

Ich fürchte schon. Der Umgang mit ihm war gewiss schwierig, und vor Fehlern war er nicht gefeit. Aber seine Lebensleistung ist unbestreitbar.

**Hanna Zweig-Strauss.** Saly Mayer (1882-1950). Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust. Böhlau-Verlag, Wien 2007.

Hanna Zweig-Strauss ist Ärztin i.R. und lebt in Egg in der Schweiz. 2002 veröffentlichte sie im Chronos-Verlag «David Farbstein (1868-1953): Jüdischer Sozialist – sozialistischer Jude». Die Biografie zu Saly Mayer entstand im Rahmen des Instituts für jüdische Studien an der Universität Basel.



Saly Mayer rettete während des Holocausts zwischen 100'000 und 200'000 Juden das Leben – das Flüchtlingslager in Diepoldsau und der Grenzübergang bei Bregenz.



Bilder: pd.

KONRAD HUMMLER

## ST.GALLENS BESTER REDNER

Der Rhetorik-Trainer Harry Holzheu hat wieder seine Liste der besten Redner veröffentlicht. An der Spitze stehen Christoph Blocher und Konrad Hummler, globalisierter EU-Gegner und Neu-Besitzer des Katharinen-Klosters. Der Rhetoriker Blocher trifft mit seiner eigenen Meinung instinktiv meist auch die niedrigsten Instinkte der anderen. Hummler hingegen, den die Person Blocher «nicht sonderlich interessiert», hat seinen eigenen Stil. Holzheu würdigt ihn in vier Punkten: exzellentes Wissen, elegante Einfachheit, Überraschung, Sarkasmus. Ich, der als Ostschweizer – und soweit gebe ich dem besten St.Galler Redner Recht – immer «mindestens doppelt so gut sein muss, um im Rest des Landes wahrgenommen zu werden», habe nun einige Beispiele der Redekunst Hummlers untersucht.

Von exzellentem Wissen zeugt erstens die folgende Aussage: «Die Menschheit steckt noch im Embryonalzustand. In diesem Sinne habe ich ein sehr optimistisches Menschenbild. Der Mensch muss sich irgendwie an einer transzendenten Grösse orientieren, weil er sonst im Leeren steht. Andererseits gehe ich von einem ökonomischen Bild aus, das den Menschen stark anreizorientiert sieht.» Übersetzt: Den

embryonalen Menschen muss man mit Schokolade dazu bringen, dass er seinen Herrscher anerkennt, der ihn vor der grossen Leere schützt, die er nicht hätte, wenn er bliebe, von wo er ohne Anreiz gar nie weg wollte. Etwas weniger weise erscheint nach den eidgenössischen und vor den kantonalen Wahlen die im letzten Sommer gemachte Aussage: «In St.Gallen haben wir (die FDP) auf diese Weise eine ziemlich gute Steuersenkung hingekriegt. Und wir konnten im Alleingang das Kantonsparlament von 180 auf 120 Sitze verkleinern. Seither geht es der Freisinnigen Partei wieder besser.»

Zweitens, die elegante Einfachheit. Von Hummler ist folgender Stammtischwitz aktenkundig: «Sklaverei ist in einer bestimmten Phase der Gesellschaft durchaus vertretbar.» Eleganter und einfacher kann man fast nicht erklären, wie die Bank Wegelin ihren Kunden bis zu 20 Prozent Rendite versprechen kann und wie Hummler dazu kommt, in einem Referat über Geldwäscherei zu sagen: «Kriminalität ist Teil der 'Condition humaine' und als solche nicht zu verhindern (...).» Oder gehört Letzteres jetzt auch noch mal zu diesem positiven Menschenbild?

Drittens, die Überraschung. Nebst der Weltwoche besitzt auch Konrad Hummler dieses wichtigste aller postmodernen Güter. Überraschend ist vielleicht, wenn der Privatbankier sagt: «Nicht jeder Steuerhinterzieher ist ein hochkrimineller Mafioso, sondern ein grundständiger Gewerbetreibender aus einem angrenzenden Nachbarland.» Und damit man nicht überrascht ist, wenn nicht immer alle so freundlich sein können, sei nochmals zitiert, was der profilierte Kritiker von staatlichen Eingriffen in die Bürgerfreiheit nach dem 11. September gefordert hat: «Im Gegenzug wäre das Vollmachtsregime der mit dem Kampf gegen den Terrorismus beschäftigten Instanzen grosszügig zu definieren und ohne viel rechtsstaatliche Instanzenhindernisse zu versehen. In einem Kampf, in welchem Prävention alles ist, kann man nicht auf Beweise warten und langwierige Rekurswege offenhalten.»

Der Rest ist – viertens – Sarkasmus; oder, wie das Hamlet-Zitat richtig heisst, Schweigen. Denn «die beste Predigt», sagte Hummler kürzlich beim Kauf der Katharinen Kirche, «ist die, die nicht gehalten wurde – die Stille nämlich.» Das hat was.

Rolf Bossart

### MAHNWACHE DES SOLIDARITÄTSNETZES OSTSCHWEIZ

## FUNKEN IN DEN HIMMEL

Natürlich ist es eine Illusion zu glauben, wir verstünden nach einer Nacht in der Kälte etwas davon. Davon, wie es ist, jede Nacht in der Kälte zu verbringen – oder in einem Zivilschutzbunker mit Urinkübel neben dem Bett – mit acht Franken pro Tag. Davon, wie Asylsuchende mit Nichteintretensentscheid leben, ab dem 1. Januar auch alle abgewiesenen Asylsuchenden. Davon verstehen wir nichts. Vielleicht lernen wir aber etwas anderes in dieser Nacht in der Kälte.

Die Mahnwache des Solidaritätsnetzes Ostschweiz auf dem Bohl in St.Gallen beginnt am Freitag, 23. November, um 17 Uhr und endet 24 Stunden später. Wir sind knapp hundert Leute – Pfarrer, Kinder, Kommunisten, Flüchtlinge, Breakdancer, Pensionierte, Künstlerinnen. Die Gassenleute setzen sich selbstverständlich auch ans Feuer, einer liest Abfall zusammen, ein anderer schliesst Freundschaft mit einem marokkanischen Flüchtling. Sie einigen sich darauf, dass in der Migros alles gratis sein sollte. Daneben erzählt eine Aktivistin einer Gruppe Jugendlichen von Frauen, die

allein aus dem Bürgerkrieg in Somalia flüchten, von Kindern, die offiziell nicht existieren, weil ihre Eltern weder Pass noch Aufenthaltbewilligung haben.

Es wird spät, und die Passanten werden unangenehm. Besonders provoziert fühlen sich viele von der Aktion «Frieden wickeln»: Ein Reifen aus Stacheldraht soll so lange mit Wolle umgarnt werden, bis die Stacheln nicht mehr stechen. Was für eine sinnlose Hippieaktion. Sieben junge Männer stehen plötzlich da, beginnen uns zu beschimpfen und zu bedrohen. Einer sagt, er sei Mitglied der SVP Ausserrhodens. Ein anderer, es sei doch ganz gut, dass im Iran die Schwulen hingerichtet würden. Um 5 Uhr ist der Lärm so laut wie noch nie. Unter dem Mahnwachzelt steht ein Basler HSGler mit Studentenverbindungsuniform und beschimpft eine gestandene St.Galler Linke: «Du verrootisch d'Schwiiz!» Kurz nach 5 wird es fast schlagartig still. Dann kommt die erste Trogenerbahn.

Am Morgen erzählt der Theologe Walter Frei von Flüchtlingen in St.Gallen, von vertriebe-

nen Hugenotten und engagierten Jüdinnen. Später kommen die Breakdancer wieder, Etrit Hasler fordert die SBB zurück, der Iraner Arash singt sehnsüchtige Lieder. Es gehe um Frauen und um die Heimat, sagt eine Iranerin, manchmal auch um beides gleichzeitig. Am erstaunlichsten ist das Duo einer Appenzellerin und eines äthiopischen Flüchtlings. Sie haben zehn Tage mit ihren Saiteninstrumenten zusammen geübt, und ihre Musik klingt, als wäre sie schon immer da gewesen. Wir kochen den ganzen Tag Kaffee und Tee mit viel Zucker, am Schluss leeren wir die Wasserkessel über das Feuer, und grosse Dampf Wolken steigen in den schon wieder dunklen Himmel. Wir haben gelernt, dass der Lärm in der Nacht, der den SVP-Wählerinnen und -Wählern Angst macht und sie SVP wählen lässt, von ihrem eigenen Nachwuchs erzeugt wird. Und etwas über die Funken, die vom Feuer in den Himmel fliegen. Aber davon lässt sich nicht so gut erzählen.

Bettina Dytrich

Mehr Infos: [www.solidaritaetsnetz.ch](http://www.solidaritaetsnetz.ch)

## MEISTERSTÜCK

## DAS STADTMARKETING

Keine High Heels, kein Vinyl-Mäntelchen, kein fongestyltes, blond gefärbtes Haar. Stadtmarketing kommt als Neutrum daher und hat doch so viel Ähnlichkeit mit Debbie Mötteli, der schrillen Stadtnutte. Wie das Licht die Motten anzieht, so soll Stadtmarketing möglichst viele Leute in möglichst grosser Spenderlaune in die Stadt locken!

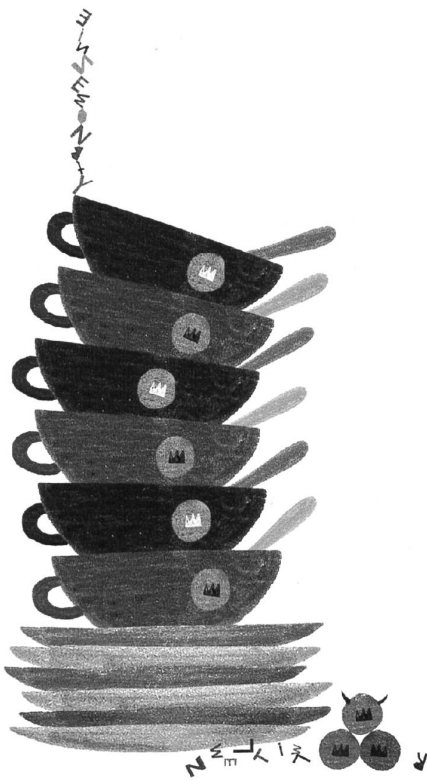
Der Marketingberater einer deutschen Stadt hat das kürzlich weit weniger vulgär formuliert: «Der Nutzen besteht in der höheren Wertschöpfung, die sich damit am Markt erzielen lässt. Es wird vor allem mehr Kaufkraft in der Stadt gebunden und zusätzlich Kaufkraft von aussen angezogen.» Man kann es aber auch akademisch umsichtig, unparteiisch, das vitale Interesse aller Stadtbeteiligten gleichsam berücksichtigend als eine Art nötigen Kraftakt für das urbane Sein oder Nichtsein umschreiben, wie es im Aufsatz «Wie vermarktet man eine Stadt?» getan worden ist: «Stadtmarketing heisst das Zauberwort, welches grösseren Agglomerationen Touristen – und auch Umsatz – bringen soll. Doch die Schwierigkeiten sind vielfältig: So hat das einheimische Gewerbe oftmals andere Interessen als die lokalen Tourismusbehörden. Eine Herkules-Aufgabe für jeden Marketingspezialisten.» (Institut für Marketing und Handel, Universität St.Gallen). Und weiter heisst es über die Wahrnehmung der Stadt als Marke: «Eine grosse Herausforderung hierbei ist die schwierige Kontrolle der Stadtorgane über die Vielzahl von Kontaktpunkten mit einer Marke.»

Also mit diesem Problem müsste sich dann vor allem der Zuhälter von Debbie Mötteli eingehender auseinandersetzen. Wir halten uns an Debbies Stadtmarketing und lassen uns in der Stadtlounge nieder, mit einem Six-Pack Bier, hoffend, dass er uns zum Thema weiter inspirieren wird. Angenommen, Debbie Mötteli ist wirklich das Stadtmarketing, dann ist die rote Stadtmöblierungsfantasie wohl auch ihre Absteige. – «Richtig!» Das sagen wir. Boris Tschirky von Tourismus St.Gallen-Bodensee ergänzt jovial in unserem Sinn: «Die Stadtlounge ist ein sehr wichtiger Bestandteil in der touristischen Vermarktung der Stadt St.Gallen.»

Wir schauen uns um, auf dieser real existierenden Plattform des Stadtmarketings: Wir sehen Spontan-Partys, Kampfsaufen, illuminierte Riesenkartoffeln am Nachthimmel, den roten Spezialbelag, der immer mehr und schneller ausbleicht und eine lebensverlängernde neue Putzmaschine, die 440'000 Franken verschlungen hat. – Wo in dieser Szene ist nun der Nutzen, der in der höheren Wertschöpfung liegen soll? Sehen wir ihn einfach nicht, wegen der vielfältigen Schwierigkeiten und weil es einen Herkules braucht, um sie zu lösen. – Aber wo den Herkules hernehmen, wenn wir nur Debbie haben. Ja, vor 500 Jahren wäre Debbie eine Marketenderin gewesen. Zumindest hätte das dann schon mal so ziemlich nach Marketing getönt. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

Harry Rosenbaum

Illustration: Beni Bischof



KELLER+KUHN: MAAG&MINETTI.  
STADTGESCHICHTEN

## NEUE REGIERUNG

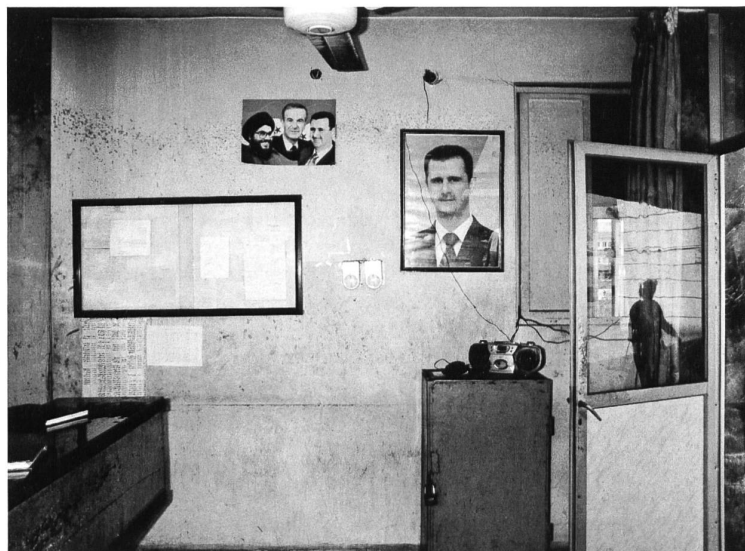
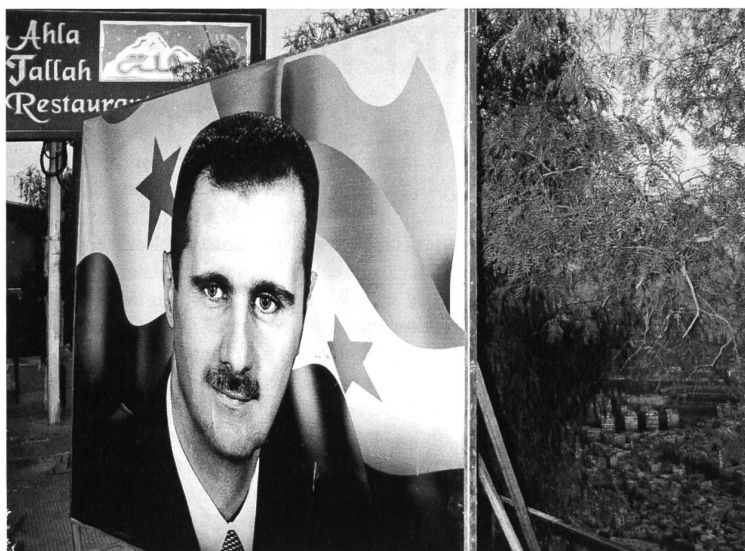
Für Maag steht fest, dass von nun an er und Minetti die Regierung stellen werden. Jederzeit, ohne Verzug und vor allem ohne Parlament sind sie – und nur sie – in der Lage, Gesetze zu erlassen, die sofort in Kraft treten, und Ernennungen vorzunehmen. Selbstredend ist er der Regierungschef. Minetti hat als sein engster Mitarbeiter dafür zu sorgen, dass alles zur Zufriedenheit des Regierungschefs geschieht. In diesem Sinn gibt es keine Ressortaufteilung, etwa dass er als Präsident für die Finanzen, die Justiz, die Beziehungen nach aussen, die innere und äussere nationale Sicherheit – quasi die harte Währung – zuständig ist, während Minetti sich um die Erziehung, das Soziale, die Volksgesundheit, Sport und Kultur oder die Sedierung von Minoritäten etcetera kümmert. Da er der Chef ist, lastet die Verantwortung für sämtliche Entscheidungen auf ihm, und es hilft wenig, dass Minetti glaubt, sein uneingeschränkter Zugang zur Macht, heisst: zu ihm, ändere daran etwas.

Mit derselben Hellsichtigkeit beschliesst er, der Welt vorerst den bisherigen Lauf zu lassen. Im Bewusstsein seiner Macht, gestärkt durch die Weisheit, die er in der kurzen Zeit als Regierungschef bereits gewonnen hat, und gewillt, den Kontakt zum Volk nie zu verlieren, bestellt er einen weiteren Kaffee und widmet sich ausführlich der Zeitung.

**Keller+Kuhn** (Christoph Keller, St.Gallen/New York, und Heinrich Kuhn, St.Gallen/Paris) arbeiten seit den frühen neunziger Jahren zusammen. Seit einiger Zeit entstehen Kurz- und Kürzestexte um die beiden Flaneure Maag und Minetti. Der dritte Keller+Kuhn-Roman wird im März 2008 im Limmat-Verlag erscheinen.



Illustration: Rahel Eisenring



## SYRIEN, ASSAD UND DIE SVP

Plötzlich ist er verschwunden. Während Wochen hat er uns durch den Alltag begleitet, wie ein Familienvater die Hand entgegen gestreckt und mit seinem Grinsen klar gemacht, warum wir ausgerechnet ihm beziehungsweise seiner Partei das Vertrauen schenken sollen. Wer ihm aus dem Weg gehen wollte, hatte einen schweren Stand. Im kleinsten Bergdorf, in der dunkelsten Unterführung, im hintersten Winkel dieses Landes waren seine Getreuen aufgefahren und hatten ihren Propheten im Weltformat an die Wand geklebt. Und jetzt soll der ganze Spuk vorüber sein? Keiner, der uns Halt gibt und den Weg weist? Am Bahnhof wird an seiner Stelle jetzt für Tierfutter Werbung gemacht. Bei der Autobahnausfahrt ist der Retter der Nation mit heissen Dessous überklebt worden, und am Heustadel werben sie für den nächsten Turnerabend.

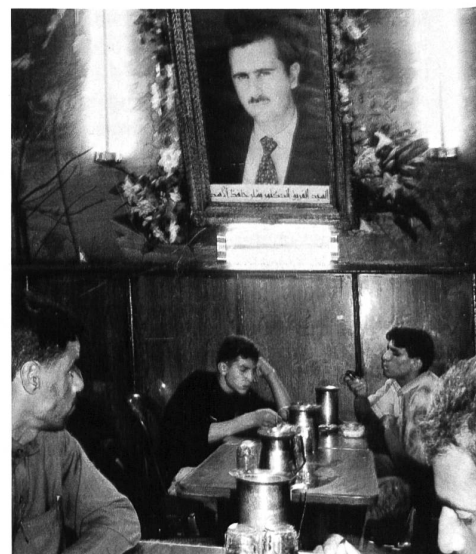
### Assad ist überall

Einen Tag nach dem grossen SVP-Triumph haben wir die Schweiz mit Reiseziel Naher Osten verlassen. Dorthin wird uns der «Allmächtige» mit Sicherheit nicht verfolgen können – glaubten wir wenigstens. Demokratische Wahlen passen in den arabischen Raum wie der Anstand zur grössten Schweizer Partei. Im Polizei- und Militärstaat Syrien, der seit bald vier Jahrzehnten von der Familie Assad beherrscht

und regiert wird, hat das Volk eigentlich gar nichts zu sagen, ausser seinem Führer hinterherzulaufen und Fähnchen zu schwingen. Bei den gelegentlich durchgeführten Pseudowahlen darf das gleiche Volk den Staatspräsidenten und die Parlamentarier jeweils im Amt bestätigen. Herzlich Willkommen in Syrien! Und schon schauen wir am Flughafen von Damaskus Baschar al-Assad ein erstes Mal in seine blauen Augen. Wohin sich auch der Blick wendet, der Diktator verfolgt uns auf Schritt und Tritt. Kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor?

### Personenkult

Während unseres ganzen Aufenthalts wird der starke Mann, ein Quadratschädel mit Schnauz und Segelohren, zu unserem ständigen Begleiter. Wo immer sich ein Tourist in Syrien gerade aufhält, – ob im Basar von Damaskus, am Ufer des Mittelmeers, in der antiken Grabungsstätte oder auf der Kreuzritterburg – der Mann wartet bereits auf uns. Mal hat er sich in die Pose des Landesvaters geworfen und überwacht mit strengem Blick den Eingang zum grossen Markt. Ist er gut gelaunt, streckt er uns die Hand entgegen oder hat ein paar Kinder um sich geschart. Gern zeigt er sich auch als fürsorglicher Familienvater. Während der grimmig dreinblickende Machthaber in





Militäruniform nur entlang von Ausfallstrassen oder in der Nähe von Kasernen zu erblicken ist.

An der Hotelreception, im Taxi, am Kebabstand, in der Teestube, am Lastwagenheck, auf der Toilette – überall ist dieser Assad im Bild festgehalten. Verewigt auf Plakaten, Postern, Klebern, Fahnen, Tüchern oder Hemden. Der Personenkult um Mao und Kim dae Jong sind flauere Kindergeburtstage im Vergleich zu dieser wilden Assad-Party, die seit ein paar Jahren auf Syriens Strassen und Plätzen veranstaltet wird.

#### Lehren für die Schweiz

Und was können wir in der Schweiz von Assad und seiner allmächtigen Baath-Partei lernen? Irgendwann, liebe SVP-Propagandisten, werdet ihr mit eurer Dreimonats-Kampagne dem geliebten Führer keine neuen Bürgerinnen und Bürger mehr zutreiben können. Also: Wer in vier Jahren seinen Wähleranteil weiter steigern möchte, muss schon jetzt einen Zacken zulegen. «Es ist immer Wahlkampf», sagt euer Boss ja bei jeder Gelegenheit.

Seit seinem unfreiwilligen Abgang aus dem Bundesrat bleibt der SVP nichts anderes übrig, als so rasch wie möglich eine Delegation in den Nahen Osten zu entsenden. Dort können die Populisten an Ort und

Stelle studieren, wie ein geliebter Führer dem Volk über Jahre hinweg schmackhaft gemacht wird. Dort hängt Assad junior an allen möglichen und unmöglichen Orten, und noch nie wäre in Syrien einer auf die Idee gekommen, den Mann von der Wand zu reissen oder ihn gar in die Wüste zu schicken. Nur in der Schweiz können geschäftstüchtige Plakatkleber und verblendete Parlamentarier der politischen Linke und Mitte so handeln.

Hat die SVP Schweiz die syrische Lektion einmal gelernt, wird der geliebte Führer bald wieder auf Tausenden von Plakatwänden auftauchen und uns Schweizer durchs Leben begleiten. Spätestens Ende Oktober 2011, wenn die nächsten nationalen Wahlen anstehen, wird die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer begriffen haben, welcher Partei und welchem Führer sie vertrauen kann. Falls es – wie jüngst am 12. Dezember im Bundeshaus – ganz anders rauskommen sollte, dann muss es an den Plakaten gelegen haben. Oder dann funktionieren Diktator Assad und sein Syrien halt doch anders als diese komplizierte Schweizer Demokratie.

Der freie Journalist **Markus Rohner** aus Altstätten SG ist mit dem Fotografen **Daniel Ammann** aus St.Gallen regelmässig im Ausland auf Reportage unterwegs.

